

EIN GLÜCK!

Ingo Kaczmareks Berghof
ist zehn Minuten von
der Arztpraxis entfernt

gen außer ihm. In nahezu jeder Klinik in Deutschland, sagt Ingo Kaczmarek, sei das so: Da stehe ein Workaholic unter Druck und peitsche seine Leute aus. Der Erwartungsdruck sei extrem, nicht nur vonseiten der Chefs, der Kollegen, der Patienten – auch man selbst mache sich den, sagt er. Kaczmarek wollte über Jahre, jeden Morgen, Menschenleben retten. Und nicht irgendeines, sondern das seiner Angehörigen. So habe ihn das eine Herzchirurgin gelehrt, als er sich als Anfänger aus einer Operation verabschieden wollte, weil der Dienstplan ihn woandershin rief. »Die hat mich angeschrien, dass sie am nächsten Tag heiser war.« Weil er die alte Schule erst nicht einsehen wollte. Schließlich habe er sie doch zur Maxime seines Handelns gemacht: »Jeden Menschen habe ich so operiert, als ob es meine Mutter, mein Vater oder mein Bruder wäre.« Am Ende des Tages, wenn er die Ehefrau des Patienten anrufen



Sein Entschluss, Herzchirurg zu werden, sei ein Unfall gewesen, sagt er

und sagen konnte: Es ist gut gegangen! – ja, das war ein gutes Gefühl. International an der Wissenschaftsspitze mitmachen, gutes Gefühl. An der Uni in Danzig denken: Wenn das mein Bergarbeiter-Urgroßvater gewusst hätte, dass hier, wo er gestorben ist, sein Urenkel im Hörsaal steht, um etwas von Kunstherztherapie und Immunsuppressiva zu erzählen; sehr gutes Gefühl. Studenten mitreißen, indem man in Vorlesungen Videos zeigt, von Einjährigen, die laufen lernen, indem sie sich an ihrem Kunstherz abstützen, diesem Klotz von Apparat – zum Weinen starkes Gefühl.

Doch all das wurde überschattet. Wovon?

Ingo Kaczmarek verwendet jetzt, in diesem emotionalen Zusammenhang, einen scheinbar unpassenden Begriff. Er sagt mit spitzen Lippen: »Es gibt in diesem Geschäft so viele Stakeholder, dass man nicht alle zufriedenstellen kann.« Denn das neoliberale System, das man auch Ausbeutung nennen kann, fordert, dass wenig Personal viel schafft. Dass man dieses flexibel manövrieren, also heuern und feuern kann. Und dass man Gewinn macht.

So wurden aus Leistung, Zeit und Zuwendung: Fallpauschalen, die sogenannten DRGs, Diagnosis Related Groups, nach denen auch im deutschen Gesundheitssystem seit 2004 abgerechnet wird. Und mit manchen Operationen lässt sich eben mehr verdienen. Ingo Kaczmarek hatte in der Herztransplantation stets ein »Jahres-Survival« von um die 85 Prozent, was bedeutet: Von zehn Herztransplantierten in seiner Klinik überlebten acht bis neun das erste Jahr; ein überdurchschnittlich gutes Ergebnis. Es war seinen Managern aber nicht gut genug. Sie wollten ein besseres Jahres-Income, also mehr Operationen; seine Patienten wurden zu schnell zu gesund. Und so, sagt Kaczmarek, wurde dann am Silvesterabend noch mal rasch eine 83-Jährige mit Dreifachherzklappeneingriff auf den Tisch gezogen – damit »die Benchmark« erfüllt ist. Die Frau ist während der OP gestorben. Anders wäre sie es auch. Aber weniger einträglich. Und ohne Bonus für den leitenden Angestellten. Die Stakeholder des Business waren in Ingo Kaczmareks Fall: die Verwaltung, die Vorgesetzten, die Richtlinien der Ärztekammer und die der Prüfungskommission.

Eines Abends schlägt er das *Arzteblatt* auf. »Was man so macht als deutscher Arzt, der die Schnauze voll hat«, sagt er. Ein Glas Wein in der Hand, eines von denen, die er aus der Glastechnik des Deutschen Museums hat: mundgeblasen, fein, robust.

Im *Arzteblatt*, der Teil mit den Stellenanzeigen so dick wie das örtliche Telefonbuch, blättert er an den Uni-Stellen vorbei zu den Auslands-Anzeigen, Norwegen, Spanien, Schweiz. Da, in Zürcher und Berner Kliniken, hätten sie ihn genommen; er aber wollte nicht das Gleiche in Grün. Und am Ende fällt sein Blick auf diese merkwürdige Annonce, weiß auf schwarz: »Die



Vom Dorf Vals in der Schweiz hatte Ingo Kaczmarek nie gehört

Gemeinde Vals sucht für ihre Dorfpraxis mit Praxislabor, Praxis-Röntgen und Selbstdispensation einen Nachfolger.«

Vals – wo ist denn das?

Selbstdispensation? Steht ja nicht mal im Duden!

Und Dorfpraxis? Klingt abgefahren, oder?, fragt er seine Frau, die gerade schwanger ist mit dem dritten Kind, und sie sagt: Das ist in den Bergen!

Er begann abzuwägen. Dafür sprach: Das ist der eigentliche Arztberuf, da geht es um den ganzen Menschen und nicht vorwiegend um hoch spezialisierte Details. Und: Als Allgemeinarzt in der Schweiz rechnet man mit den Patienten – die alle erst mal, nach dem gleichen Tarif grundversichert, ihre Rechnungen erhalten – nach Zeit ab! Nicht wie in Deutschland, wo der Hausarzt für jeden Patienten pro Quartal 26 Euro erhält; egal, was einer hat und wie oft er kommt. Außerdem hat man als einziger Arzt im Umkreis von zwei Autostunden mehr Möglichkeiten. Selbstdispensation bedeutet, der Arzt ist auch Apotheker. Als Landarzt dürfte er in der Schweiz sogar praktizieren, anders als in Bayern, wo die Ärztekammer von ihm eine Zusatzausbildung von vier-einhalb Jahren verlangt, damit er dann als »kastrierter Arzt« nur Husten, Schnupfen, Heiserkeit kuriert. Außerdem sprach für Vals: Er müsste nicht mehr »triagie-

ren«. Das ist ein Terminus aus dem Krieg, er bedeutet: das unvermeidliche selektive Unterlassen medizinischer Hilfe – weil es zu wenige Organe gibt.

Für die Dorfpraxis in Vals spricht also, dass er da nicht mehr tun müsste, was gegen einen Großteil seines Gewissens, seiner Gefühle und seines freien Geistes spricht. Nämlich einer der erfolgreichsten Herzspezialisten der deutschen Hochleistungsmedizin zu sein.

Was steht dagegen?

Kaczmarek war 15 Jahre im öffentlichen Dienst, acht Jahre nach der Promotion, vier nach der Habilitation, er hatte acht befristete Verträge und manchmal gar keinen, obwohl er trotzdem arbeitete. Er hat bald drei Kinder, Kredite, Eigenheim – und leistet er nicht was?

Eines Morgens kam er vom Operieren nach Hause, erschöpft, ungewaschen, hungrig, seine Frau hatte sich auf dem Weg zur Kita ausgeschlossen, und nun wartete er auf den Schlüsseldienst. Das Blut von der OP saugte aus seinen Socken in die Schuhe, und er dachte: Der Mann vom Schlüsseldienst bekommt für seine Arbeit von fünf Minuten 300 Euro, also gerade mehr als ich. »Habe ich nicht ein verdammtes Anrecht darauf, verstetigt zu werden?«, fragte er sich. Auf Deutsch: Festanstellung, und zwar unbefristet, also lebenslänglich. Begriffe wie aus alten Zeiten, die man sich auf der Zunge zergehen lassen

kann: bis zum Eintritt ins Rentenalter. Im Jahr 2014 wurden laut Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in der Privatwirtschaft 40 Prozent der neuen Verträge befristet ausgegeben, im öffentlichen Dienst 60 und in der Wissenschaft: 87 Prozent. Der Anteil befristeter Verträge hat sich in den letzten 20 Jahren fast verdoppelt, und das in allen Branchen. Was macht das mit den Menschen?

«Komm», sagte er zu seiner Frau, «dieses Vals gucken wir uns mal an!»

Die Leute, sagt Kaczmarek, der Bürgermeister, der Gemeinderat, der Dorfschreiber und der ehemalige Arzt, waren so nett! Sie rollten ihm den roten Teppich aus. Wie sie ihn unterstützen könnten? Sie hätten eine Schule für die Kinder, ein Gymnasium nicht weit, Skipisten, Therme, Touristen, Wohnung oder Haus, und was brauche er noch, auch vom Vorgänger bekäme er jegliche Unterstützung! Die Praxis in der Wohnung der alten Tankstelle Agrola: ein Schock, kleine Räume aus den Schzigern und hinten eine Notaufnahmerampe drangebaut. Aber man könnte etwas daraus machen. Mit Röntgen, Ultraschall, Labortestgeräten, Medikamenten und Weiterbildungen.

«Die Leute schienen verzweifelt!», sagt Kaczmarek. «Sie brauchten wirklich einen Arzt!»

Wenn er 70 Prozent der Patienten schaffen würde, der Vorgänger hatte ihm seine Steuerklärungen gezeigt, dann könnte es auch finanziell klappen. Die Schweiz ist ja wahnsinnig teuer. 70 Prozent, denn: 30 kommen bestimmt nicht zu einem deutschen Doktor. Da kann der Valser noch so viel auf seine deutsche und katholische Enklave geben. So dachte Kaczmarek, auch Katholik, nachdem er sich die Wahlergebnisse der Schweiz angesehen hatte, 30 Prozent konservative SVP-Wähler. Aber, hoppla, in Vals hatten 66 Prozent für Zuwanderung gestimmt? – Im Tal gibt es einen Steinbruch und die berühmte Therme des Architekten Peter Zumthor, also auch Tourismus und Gastronomie – und da arbeiten Portugiesen, Deutsche, Ungarn, Eritreer und Italiener. «Schon ein bisschen multikulti hier», sagt Ingo Kaczmarek. Und seine Frau, kurze Haare, Hornbrille, sagt: «In Ilanz ist sogar ein Kino!»

Nach München sind es nur dreieinhalb Stunden. In eine andere Welt. Also, aus ihr raus?

Er hatte damals zwei Jobs und zwei Chefs, die ihn beide behalten wollten: als Oberarzt in der Herzchirurgie und in der Transplantationsambulanz. Doch die Personalabteilung schickte die beantragten Vertragsverlängerungen nicht. «Ich meldete mich vorsorglich arbeitslos, zur Sicherheit und zur Provokation. Ich hatte das ja schon öfter erlebt.»

Einmal habe er der Personalabteilung, die mit einer Vertragsverlängerung auf sich warten ließ, erzählt, dass er ohne Vertrag, also ohne Versicherung und ohne Geld, aber laut Dienstplan operiert habe. Darauf die

zu seinem Chef. Darauf der erzürnt. Darauf Ingo Kaczmarek: Laut Teilzeit- und Befristungsgesetz steht mir jetzt ein Lebensvertrag zu! Doch dann habe er sich über den Tisch ziehen lassen und einen Fünfjahresvertrag akzeptiert. Für ein wenig Sicherheit, mit Familie und Krediten, und dahingehend, dass der aktuelle Chef in fünf Jahren in Rente wäre. Denn von dem wollte er sich nicht noch mal mit Einjahresverträgen gefügig machen lassen.

Und auch nicht von seiner eigenen Abhängigkeit. In der Herzchirurgie der 80 deutschen Kliniken kennt jeder jeden, zumindest auf Chefarzt-Ebene. Die ziehen gern mit ihren Teams durch die Lande. Da müsse man mitheuern. Oder sich feuern lassen. Neuer Chefarzt, Sohn von berühmtem altem Chefarzt, erster Tag Frühbesprechung sieben Uhr, Ingo Kaczmarek kriegt wieder spitze Lippen: «Herr Professor Soundso, ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass wir uns eine berufliche Veränderung für Sie ausgedacht haben. Sie sind jetzt nicht mehr zuständig für die Leitung unserer Herzklinik, sondern für ... internationale Kontakte?!»

Also fuhr Ingo Kaczmarek in die Sommerferien, mit seiner Familie im VW-Bus durch Frankreich und Erich Fromm im Gepäck, und sagte zu seiner Frau: Wenn ich danach keine Stelle auf Lebenszeit habe, ist der Bergdoktor geborgt.

In den Ferien bekommt er eine E-Mail aus der Personalabteilung: «Sehr geehrter Herr Kaczmarek, wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, dass Ihnen ein weiteres Jahr Vertragsverlängerung gewährt wird.» Darunter: «Ihre Oberarztbestellung wird noch geprüft, da Sie keine Facharztunterstellung mehr haben.» Seine Kardiologin war durch ihre Facharztprüfung gerasselt, sodass es ihm nominell an Mitarbeitern mangelte, die seinen Oberarztstatus legitimierten.

Ingo Kaczmarek mag ehrgeizig sein, anspruchsvoll und «schwierig». Er weiß das. Er sagt, jeder sei ein Narzisst. «Aber ich habe mir den Arsch aufgerissen für diese Klinik, rund um die Uhr, 20, 25 Rufbereitschaften im Monat, nicht im Jahr, im Monat, und meine Kinder nie gesehen. Aber diese Kränkung – die war zu krass.» Er kündigt. Es fühlte sich toll an, sagt er. Wie wenn ein Herz wieder zu schlagen beginnt.

Umgehend meldet sich der ärztliche Direktor, tut uns schrecklich leid, was für ein Versehen, hier der Lebensvertrag!

Na gut, sagt Ingo Kaczmarek.

Darauf der Direktor: Würden Ihnen denn auch fünf Jahre reichen?

Nein. Und da fast Ingo Kaczmarek einen Entschluss. Er geht in die Personalabteilung im Verwaltungstrakt des im Volksmund nicht Klinikum Großhadern, sondern «Toaster» genannten Stahlabteilkloztes, zu diesem Zeitpunkt: 1440 Ärzte und 1600 Verwalter. Und dann kommt er in diesen Großraum, sie gucken, da ist der,

der Zicken macht. Er unterschreibt den Lebensvertrag. Die Sachbearbeiterin schüttelt ihm die Hand, gratuliere. Und dann zieht Ingo Kaczmarek seine Kündigung für ebendiesen Vertrag aus der Tasche.

Zum nächstmöglichen Zeitpunkt, in einem halben Jahr. So kann er endlich die Elternzeit für seine Kinder nehmen. Hätte er während eines befristeten Vertrages gekündigt, hätte er diese abarbeiten müssen. Und so kann er sich nebenher auch noch zum Bergdoktor in Vals fortbilden lassen.

Im Urlaub hatte er Fromm gelesen: über abhängige Arbeit und entfremdete Arbeit. Das gab ihm den letzten Kick. Raus aus diesem System, rein in die Freiheit.

Niemals wieder will er in solch eine Abhängigkeit geraten. Ein Grundgehalt der Gemeinde Vals lehnt er dankend ab, ebenso erst mal einen Vertrag mit dem Altenheim. Pharmavertreter empfangt er erst gar nicht, er habe alle nötigen Medikamente, wenn möglich die preiswerteren Generika. In einem der acht Räumchen seiner Tankstellenpraxis liegen sie in den Regalen: Antibiotika, Schmerzmittel, Herz-Kreislauf-Medikamente, Psychopharmaka, und auf dem Boden steht der Notarztkoffer. Im Nachbarraum die kleinen Laborgeräte, die er sich angeschafft hat; damit kann er anhand von Blut- oder Urintests innerhalb von Minuten eruieren, worauf der Hausarzt in Deutschland wegen Einsendung zu Speziallabors Tage warten muss. Über das Treppchen vom Sprechzimmer zu dem Raum mit dem Röntgengerät hat er, mithilfe seiner Assistentin, die Patienten schon auf dem Stuhl gehievt. Alles noch ein bisschen improvisiert, aber wird schon. Die Sprechstundenhilfe ist ihm nach Vals gefolgt, zwölf Jahre hat sie mit ihm in der Herzchirurgie gearbeitet. Sie ist allein gekommen, nach einer schweren Krankheit, sie ist Single, der Sohn erwachsen. Aber jetzt hat sie hier Nachbarn, die ihr schon in den ersten Tagen Körbchen vor die Wohnungstür stellten, mit Käse, Obst und Wein. Sie wohnt mitten im Dorf, in einem der architektonisch originellen Anbauten an die alten Häuser. Das hat man sich hier auch von Peter Zumthor abgeguckt, der nicht nur die Therme mit Valser Quarzit erbaute. Sondern der oben am Berg im Weiler Leis auch die ehemaligen Ställe für Schafe und Heu zu modernen Ferienhäusern machte. Es leben hier nicht wenige ältere Deutsche, die schon in den Siebzigern Hütten zu Palästen machten. «Als sie vor Willy Brandt flohen», sagt Ingo Kaczmarek schmunzelnd, «aus Angst vor dem Kommunismus.»

Seinen Berghof, zehn Gehminuten oberhalb der Tankstellen-Praxis, will Ingo Kaczmarek autark machen. Es ist ein stattliches altes Gehöft neben der Ruine einer Kapelle. Seine Frau will es modern ausbauen lassen, noch ist es innen verschalt, mit Holzpaneelen aus den Siebzigern. Sie macht die Verwaltung der Praxis und muss nebenher viel in der Gegend herumfahren, um

die kleinen Kinder zu Kita, Schule, Sport zu bringen. Die ziehen jetzt schon eigene Rüben und Kartoffeln aus dem Beet, mit Blick übers Tal. Am Orseingang die Abfüllhalle für das Valser Mineralwasser; gegenüber, hinter weißen Siebziger-Jahre-Klötzen mit Ferienwohnungen, das Juwel, die Zumthor-Therme, und dann das Dorf, das sich am Bach entlangschlingt; darüber steile Hänge, übersät mit Heuschobern. Die Holundermarmelade hat Ingo Kaczmarek selber eingekocht. Vielleicht backt er auch selbst mal Brot. Noch bringen sie Pfister- und Vollkorn-Laibe aus München mit, denn in Vals machen sie zwar guten Bergkäse, rezent, also würzig; und Pizokel und Capuns, eine Art umgestülpte Maultaschen, und Bündner Spätzle. Aber zu luftiges Brot! Eine eigene Wasserversorgung haben die Kaczmareks auch. Und in die Erde, auf der ihr Hof Soladüra steht, wollen sie eine Erdwärme-Bohrung machen.

So fernab liegt der Hof, dass er keine durchgehende Zufahrt hat und die beiden Großen sich auf dem Weg zur Schule schon im November einen Weg durch den Tiefschnee bahnen müssen. Beim Abendbrot, nein: Znacht!, amüsieren sie sich über ihre kleine Schwester. Die geht nämlich in Ilanz in die Kita, weil es in Vals keine gibt. Und von dort bringt sie Schwyzerdüsch mit und nicht wie ihre Brüder aus der Schule hier in Vals normales Deutsch: Bruder Jakob, schlafsch du no, g'hörsch nüd 's glöggli? Morgens um halb neun, nachdem er die Kinder durch den Schnee und über die Wiesen in die Schule begleitet hat, geht Ingo Kaczmarek in seine Praxis. Der Tagesplan ist voll. Er habe, sagt er, täglich 20, 30 Patienten gesund zu machen. In München waren es einer oder zwei.

Den alten Herrn, der als Notfall, dehydriert, in seine Praxis kommt, als Ingo Kaczmarek gerade zur Mittagspause nach Hause düsen will, mit seinem Elektroauto, das in der Dose der Tankstelle steckt.

Den Kerl, der mit dem Quad den Hang hinunterraste, Hubschrauber, Notarzt: Doktor Kaczmarek. Er hatte den Unfall von seinem Hof aus beobachtet, es war ein Wochenende, und da kommt der Doktor nur in echten Notfällen. Aber nicht wenn die Touristin Sonntagabend aus einem der Hotels am Ort anrufen lässt: Sie benötige ein Verhütungsmittel, jetzt sofort; da muss man sich schon bis Montagfrüh gedulden.

Den alten Mann, Amerikaner, der drei Täler weiter einen Schlaganfall erlitt. Das Ehepaar, dem er die Diagnose für den Mann überbringen muss: Krebs. Den Typ auf Drogen, auch das gibt es in Bergdörfern, und gar nicht so selten. Den Porsche-Fahrer, der im Unterland verunfallte und sich einzig von seinem Doktor im Dorf daheim verarzten lassen wollte: Der sei am besten.

Ingo Kaczmarek lächelt. Es läuft. Als Allgemeinmediziner, als ganzer Mensch. Er bekommt viel mit vom Dorf, hier in seiner Tankstelle. Die ist quasi der Kontakthof. Die Valser haben ihn angenommen, und im

Wartezimmer neben dem Aquarium mit den bunten Fischen wird alles besprochen, was den Menschen beschäftigt: Husten, Schnupfen, Heiserkeit. Bluthochdruck, Rheuma, Polytraumata, Psychose. Ausbleibende Touristen, Unfall im Steinbruch, Bürgermeisterwahl, Abstimmung über den großwahninnigen Bauplan für einen Hotelturn in Dubai-Manier, Immobilienbesitzer, Grundbesitzer, Quellwasserbesitzer.

Der Bergdoktor ist von allem etwas: Seelsorger, Herzspezialist und manchmal sogar eine Art Polizist. Gibt es im Dorf nämlich nicht. Nach oben endet die Straße, und unten in Ilanz fangen sie dich ab, sagt er. Ist aber eh nicht nötig, soziale Kontrolle funktioniert auch so. Und der Hausarzt muss in der Schweiz die Einweisung in die Psychiatrie unterzeichnen, da steht dann drauf: »Durch Anordnung von Doktor Kaczmarek wurde Frau Soundso von der Polizei in die Psychia-

trie eingeliefert.« Ingo Kaczmarek seufzt, nicht schön. Kommt aber vor. Wenn alte Damen bei großer Kälte leicht bekleidet, aber stark verwirrt über den Dorfplatz wandeln. Wenn einer das Gewehr vom Dachboden holt, um seine Wut auszulassen, Sternhagelvoll. Bei Weltschmerz. Oder zu heftigem Liebeskummer. Und so fahren sie denn ab und an, vorn die Polizisten, hinten Doktor und Delinquent, zur medikamentösen Beruhigung erst mal ins Spital. Danach wurde bislang alles wieder gut. Nur einer im Dorf hat einen Brass auf ihn. Schweigepflicht. Seinetwegen schließt er jetzt abends immer die Tür.

Wenn er, ab halb sieben, Znacht gegessen und seiner Tochter das Fläschchen gegeben hat, dann fährt er manchmal noch nach Ilanz. Nicht ins Kino, sondern zu Weiterbildungen, etwa: »Therapie bei chronischen Schmerzen«. Er hat hier bei einem höheren Verdienst weniger Arbeit als zuvor. Und zu Weihnachten, wenn die Touristen kommen, macht er die Praxis zu und mit seiner Familie Ferien.

Und dann veröffentlicht am 12. Januar 2015 die Überwachungskommission der Ärztekammer einen Prüfungsbericht. Darin wirft sie dem Uni-Klinikum München vor, er habe zwischen 2010 bis 2012 17 Patienten als hochdringlich, High Urgency (HU), an die zentrale Organ-Vermittlungsstelle Eurotransplant gemeldet, obwohl die Voraussetzungen dafür nicht erfüllt gewesen seien. Man habe den Patienten Katecholamin und PDE-Hemmer nur kurzfristig verabreicht, genau zum Zeitpunkt der Meldung, um sie so zu High-Urgency-Fällen zu machen. Übersetzt: Werte seien manipuliert und Patienten bevorzugt behandelt worden, um für sie 17 der raren Organe zu erhalten.

Daraufhin beginnt die Staatsanwaltschaft München I, gegen die Verantwortlichen zu ermitteln. Dazu gehört auch Ingo Kaczmarek, als ehemaliger Ansprechpartner in der Transplantationsambulanz. Verdacht: gefährliche Körperverletzung in 17 Fällen. An den Patienten, die kein Herz erhielten. Weil es andere bekamen.

Ingo Kaczmarek nimmt jetzt seine Brille ab. Das Glas ist leer. Am frühen Abend musste er seine kleine Tochter ins Spital nach Ilanz bringen, seine eigenen Kinder behandelt man nicht. Während des Spaziergangs durchs Dorf, »Grüezi, Herr Doktor« hier, »Schönen Abend, Herr Doktor« da, hatte sie sich beim »Engelchen, flieg« den Arm ausgereckt. Und versucht, keine Träne zu weinen. Harte Schule, hatte ihr Vater gesagt: durch Eltern, die hart im Nehmen sind. Man konnte bei diesem Satz ein sarkastisches und ein trauriges Auge sehen. Von einem, der, wie er selbst sagt, ganz tief in der Scheiße gesteckt hatte. Der Angst hatte, sein Leben zu verlieren, beruflich, finanziell, sozial. Angst um seine Familie. Angst, seine Eltern könnten es erfahren und nicht verkraften. Angst vor dem Knast. Zwei Jahre lang, nachdem er hierhergekommen war, in



In Vals leben 1000 Menschen – und 2000 Schafe



Für den Dorfarzt hat sich im Leben alles verändert: Auch sein Ausblick nach Feierabend

die Berge, fern von der Welt. Während da draußen, in München, die Menschen und die Medien von einem Transplantationsskandal sprachen.

Der Gutachter der Staatsanwaltschaft, der emeritierte Kardiologie-Professor Erland Erdmann, Bundesverdienstkreuz erster Klasse, schließt sich im Frühling 2016 allen anderen Gutachten an, indem er sagt: »Aus medizinischer (gutachterlicher) Sicht war bei allen 17 verfahrensgegenständlichen Patienten die HU-Listung eindeutig gerechtfertigt.« Und: »Die meisten wissenschaftlich denkenden und erfahrenen Herzspezialisten wissen, dass die intravenöse Katecholamin- bzw. PDE-Hemmer-Therapie bei der heutigen langen Wartezeit der Transplantationskandidaten nicht sinnvoll ist und nur wegen der überholten Vorschriften der Bundesärztekammer und des ET-Manuals zur HU-Listung durchgeführt wird.« Also würden diese Medikamente

nur verabreicht wegen der überholten Vorschriften der Bundesärztekammer und des Eurotransplant-Manuals. Leider, sagt der Gutachter, sei es in der Vergangenheit nämlich versäumt worden, »das diesbezügliche Prozedere dem wissenschaftlichen Standard anzupassen«. Das heißt übersetzt: Die 17 Patienten standen kurz vor dem Tod. Sie wurden diesbezüglich richtig behandelt. Und manche Vorschriften sind eben falsch. Aber das kann man nicht den behandelnden Ärzten zum Vorwurf machen. Sondern vielleicht eher den Stakeholdern.

Am 17. Januar 2017 wird das Verfahren gegen Ingo Kaczmarek »im Zusammenhang mit den Manipulationsvorwürfen bzgl. Herztransplantation nach § 170 Abs. 2« eingestellt. Es konnte keine Schuld nachgewiesen werden.

Es ist jetzt Nacht, der Himmel voller Sterne. Manchmal, wenn er Zeit hat, steigt er zu den Gipfeln hoch, Piz Aul, Hohbühl, Zervreilahorn. Es herrscht da oben Stille. Und man sieht: Urgestein. Wiesen, Schafe. In das Blau des Sees. Ganz da unten, sehr klein, Menschen. Und weit weg – die Ferne. Und da kann man sagen, was man mag, nämlich: Ich schaffe das auch allein! Keine Sekunde hat Ingo Kaczmarek seinen Entschluss bereut.

ZEITMAGAZIN MANN